

COMBONI-MISSIONARE

COMBONI-MISSIONARE





COMBONI-MISSIONARE

Vorwort

Wer einmal in Limone am Gardasee war, wird sich vielleicht wie ich fragen, wie in einem Jugendlichen, der in so einer Idylle, umgeben von hohen Bergen und im Angesicht eines verlockenden Sees aufwächst, eine Sehnsucht nach Afrika reifen könnte. Und doch ist gerade das mit Daniel Comboni passiert, der am 15. März 1831 in Limone geboren wurde.

Auf den folgenden Seiten lesen sie mehr über seine Erfahrungen in Afrika und über die Gründung seiner Gemeinschaft, die vor hundert Jahren, 1920, in Deutschland ihre erste Niederlassung eröffnete.

Zum Anlass dieser 100 Jahre, die wir Comboni-Missionare in Deutschland sind, möchten wir Ihnen diese kleine Broschüre präsentieren, in der wir uns und unsere Arbeit vorstellen.

Die Motivation, die Comboni damals nach Afrika brachte, war zum einen das soziale Elend der Sklaven, zum andern der große Wunsch, mit diesen Menschen seinen Glauben an einen



alle Menschen liebenden Gott zu teilen. Ausbeutung und soziale Ungerechtigkeit sind auch heute noch eine traurige Wirklichkeit in vielen Ländern der Welt. Wo auch immer wir eine Mission übernehmen, bemühen wir uns um den Aufbau von christlichen Gemeinden, die zum Ziel haben, sich den sozialen Herausforderungen zu stellen.

Als Daniel Comboni im Jahre 1881 in Khartum (Sudan) starb, hatte er eine sehr kleine Gruppe von nur 18 Missionaren um sich. Heute arbeiten mehr als 1500 Missionare in über 40 Ländern der Welt daran, seinen Traum zu verwirklichen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie durch dieses Heft motiviert würden, mit uns zusammen an diesem Traum zu arbeiten und mit Menschen anderer Nationalität und Herkunft eine gerechtere Welt aufzubauen.

*P. Hubert Grabmann mccj
Provinzial der Deutschsprachigen
Provinz der Comboni-Missionare*

Fotos Titelseite

oben links: Heute: Pater Gerner mit Jugendlichen in Uganda.

oben rechts: Daniel Comboni

unten links: Vor hundert Jahren: Pater Stang mit den ersten Schülern in Josefstal.

unten rechts: Schema der Kleinen Christlichen Gemeinden

Die Comboni-Missionare - Wer wir sind -

Der Gründer

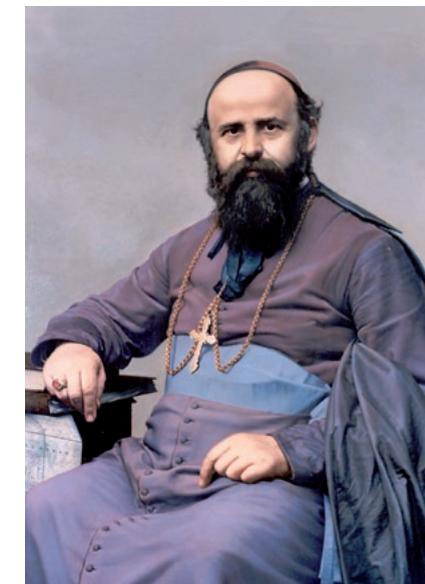


Der junge Daniel Comboni.

Um die Gemeinschaft kennen zu lernen, ist es gut, ihren Gründer zu kennen. Es war Daniel Comboni, geboren 1831 in Limone am Gardasee, das zur Zeit seiner Geburt und seiner Jugend zu Österreich und seit 1866 zu Italien gehörte. Während seiner Ausbildung in Verona hatte er mit afrikanischen Kindern und Jugendlichen zu tun, die aus der Sklaverei losgekauft worden waren. Die Erfahrung mit ihnen bewog ihn, sich für eine der ersten Missionsexpeditionen nach Afrika, in den heutigen Sudan, zu melden. Dort wurde er dann selber Zeuge der Brutalität des Sklavenhandels.

Die Expedition scheiterte. Drei der fünf Gefährten starben in den ersten beiden Jahren, er selber musste schwer krank heimkehren. Auf Grund all dieser Erfahrungen gründete er 1867 ein Institut mit dem Ziel der Missionsarbeit in Afrika. Es wurde von Rom anerkannt, und Comboni wurde

Limone am Gardasee - hier wurde Daniel Comboni 1831 geboren.



1877 zum Bischof mit Sitz in Khartum ernannt. Vorher schon, 1872, hatte er auch eine Schwesternkongregation gegründet. Wichtige Unterstützer waren neben anderen der Missionsverein in Köln, der Ludwig-Missionsverein in München und der Wiener Marienverein.

Comboni starb am 10. Oktober 1881 in Khartum am tropischen Fieber. Vier Jahre nach seinem Tod wurde das Institut in eine Kongregation umgewandelt mit Namen „Söhne des Heiligsten Herzens“ (FSC). Beide Gemeinschaften, auch die der Schwestern, nennen sich heute nach ihm: „Comboni-Missionare vom Herzen Jesu“ (mccj – Missionari Comboniani Cordis Jesu) beziehungsweise „Comboni-Missionsschwestern“. Am 5. Oktober 2003 wurde Comboni heiliggesprochen.

Die ersten Jahre der Gemeinschaft

Das erste Zentrum und der Ausbildungsort der jungen Gemeinschaft in Europa war in Verona. 1895 folgte ein zweiter Schwerpunkt in Brixen/Südtirol für deutschsprachige Mitglieder und Kandidaten. In Deutschland selbst war es in der Kaiserzeit bis 1918 nicht möglich, eine Niederlassung zu gründen. Das Missionsgebiet war im Sudan und im Norden von Uganda. Die Gemeinschaft entwickelte sich

sehr gut und zählte zu Beginn des Ersten Weltkriegs etwa 150 Mitglieder, je zur Hälfte aus dem deutschsprachigen Raum beziehungsweise aus Italien. Die finanziellen Hilfen kamen zum größten Teil aus der Donaunarchie Österreich. Der Generaloberer war ein Italiener und der Missionsoberer war Wilhelm Geyer, Bischof von Khartum, ein Deutscher aus Reggen im Bayerischen Wald.

Missionshaus in Brixen um 1900.



Der Erste Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg versetzte der jungen Kongregation und hier vor allem dem deutschsprachigen Teil einen schweren Schlag. Das Arbeitsgebiet, der Sudan, war englische Kolonie. Österreicher und Deutsche waren somit Kriegsgegner sowohl Englands wie Italiens. Deutsche und österreichische Missionare wurden interniert oder mussten das Land verlassen. Der Krieg endete zudem mit der Zerschlagung der Donaunarchie, aus der viele Missionare und auch der Großteil der Spenden kamen. Südtirol mit Brixen,

dem Zentrum der deutschsprachigen Missionare, wurde italienisch.

Angesichts dieser Situation schien es der Missionsbehörde in Rom das Beste, die Kongregation in zwei selbstständige Kongregationen zu teilen, eine italienische und eine deutschsprachige. Offiziell vollzogen wurde die Teilung 1923. Außerdem wies Rom ihnen ein neues Missionsgebiet in Südafrika zu. Ein Positives brachte das Ende des Weltkriegs: Es war zum ersten Mal möglich, in Deutschland eine Niederlassung zu gründen.

Seit 100 Jahren in Deutschland

Pater Isidor Stang aus Klepsau im unteren Jagsttal, einer der aus dem Sudan ausgewiesenen Missionare, ergriff die Initiative. Mit Hilfe von Freunden und dem Segen von Bischof Keppler von Rottenburg, aber fast ohne materielle Mittel, begann er mit einigen Mitbrüdern in Schleifhäusle bei Ellwangen. Kurz vor Weihnachten 1920 kauften sie dort eine heruntergekommene Mühle. Zu ihr gehörten ein Weiher und eine mittelgroße Landwirtschaft. Am 2. Februar 1921 wurde die erste Hausgemeinschaft eröffnet. Die Mühle selber wurde abgebaut, der Weiher abgelassen und sein Grund in mühsamer Handarbeit in einen Garten umgewandelt.

An Mitbrüdern, auch jüngeren, fehlte es nicht. Bald kamen die ersten Buben. Einige wollten Brudermissionare werden, andere gingen ans Gymnasium in Ellwangen. Unter den allerersten waren die späteren Patres Richard Lechner, Anton Baumgart und Paul Vogel. Bald kamen aus Brixen, dem seitherigen Ausbildungshaus der Deutschsprachigen, einige junge Priester und Brüder nach, unter ihnen die Patres Alfred Stadtmüller, Hermann Bauer und Anton Hägele.

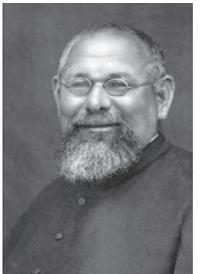
Mit Hilfe von Spendern und vielen „Bettelpredigten“ konnte 1925 in Ellwangen das Bubenseminar Josefinum eröffnet werden und durch eine Schenkung 1926 das „Ritterhaus“ in Bad Mergentheim. Im Jahr 1928 kam eine Niederlassung speziell für Brudermissionare in Mellatz bei Lindenberg und 1933 das Studienhaus in Bamberg dazu. In Graz in Österreich wurde 1932 ein großes Bubenseminar eröffnet und in Ljubljana in Slowenien 1937 ein weiteres. Ein neues Arbeitsfeld eröffnete sich in Peru.



Schleifhäusle Anfang der 20er-Jahre. Im Hintergrund die zum Missionshaus umgebaute Mühle.

1938 reisten die ersten drei Missionare dorthin aus.

Finanzielles Rückgrat war der große Freundeskreis des „Werk des Erlösers“ (WdE) mit zahlreichen Förderinnen und Förderern, der mit Gebet und Spenden die Arbeit der Missionare unterstützte. Seine Anfänge gehen auf Comboni selber zurück. Die knapp 20 Jahre bis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs waren eine Zeit des ungeahnten Aufschwungs. Die Zahl der Mitglieder, Bruder- und Priestermissionare sowie Theologiestudenten, stieg von 54 auf 254. Dann kam der Zweite Weltkrieg.



Pater Isidor Stang.

Das Josefinum in Ellwangen um 1938.





Das nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaute Josefina in Ellwangen. Hier während eines Eine-Welt-Festes.

Krieg und Neubeginn

Fast alle jüngeren Mitbrüder, auch die Novizen und die älteren Schüler der Seminare, mussten in den Krieg. 30 Vollmitglieder sind gefallen, andere, vor allem unter den Novizen und Theologiestudenten, entschieden sich für einen anderen Weg. Die Seminare waren alle geschlossen, das Josefina in Ellwangen wurde total zerstört, das Seminar in Ljubljana ging ganz verloren. 1948 zählte die Kongregation nur noch 160 Mitglieder.

Es begann ein neuer Aufschwung. 1948 konnte eine erste Gruppe von

acht Mitbrüder nach Südafrika und Peru ausreisen und die dort Verbliebenen verstärken. Die Seminare konnten eines nach dem andern wieder eröffnet werden. 1956 kam ein neues in Neumarkt in der Oberpfalz dazu. 1960 wurden zwei Niederlassungen in Spanien gegründet, Palencia und Saldaña. Die Kongregation war wieder auf 228 Mitglieder angewachsen.

1979 wurde dann Wirklichkeit, was viele, vor allem jüngere Mitbrüder, schon lange gewünscht hatten: Die deutschsprachige Kongregation vereinigte sich mit der italienischen. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte Impulse gegeben. Man besann sich wieder auf den Gründer Daniel Comboni und gab sich einen neuen Namen: „Comboni-Missionare vom Herzen Jesu“.

Nach der Wiedervereinigung der beiden Kongregationen: Begegnung der beiden Generalkapitel mit dem Papst.



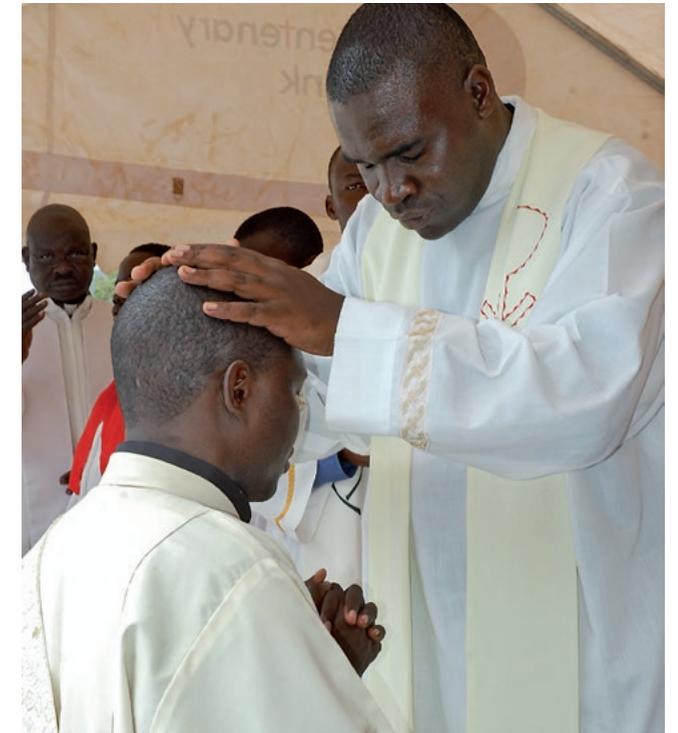
Internationalisierung

Nicht nur die Zusammensetzung der Gemeinschaft, auch das Leben der Missionare wurde nach der Wiedervereinigung viel internationaler. Das zeigte sich vor allem in den Provinzen außerhalb Europas. Waren bis vor 40 Jahren, etwa in Südafrika und Peru, die deutschsprachigen Mitbrüder weitgehend unter sich – und sprachen meist auch Deutsch miteinander – so wurden die Hausgemeinschaften jetzt mehrsprachig. Man unterhält sich fast nur noch in der jeweiligen Landessprache. Das ist anstrengender, aber es bereichert und weitet den Horizont. Die neue Situation wurde innerhalb kurzer Zeit von den Mitgliedern voll und ganz akzeptiert.

Viel Ordensnachwuchs in Afrika

Allerdings änderte die Wiedervereinigung nichts an der zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft. In ganz Europa ist die Zahl der Kandidaten für Ordensberufe, auch für eine Missionskongregation wie die Comboni-Missionare, sehr zurückgegangen. Mehr als 80 Prozent derer, die neu eintraten, kamen in den letzten Jahren aus Afrika. Das spiegelt sich bereits in der Leitung der Kongregation wieder: Der Generaloberer ist seit 2015 Pater Tesfaye Tadesse Gebresilassie aus Äthiopien.

In wenigen Jahren wird die Kongregation ein anderes Gesicht haben. Dann werden auch die meisten Novizenmeister, Verwalter usw. Afrikaner und Lateinamerikaner sein. Bis jetzt sind fast alle von ihnen noch zumin-



dest durch eine europäisch geprägte Ausbildung gegangen. Auch das wird sich ändern.

Eine neue Generation wird und muss ihre eigenen Wege suchen. Sie wird das Gute der alten Generation, das, was sie überzeugt hat, übernehmen und darauf aufbauen. Gottes Geist wird sie, darauf vertrauen wir als Christen, begleiten. Wir wollen ihnen – natürlich mit Ihrer Hilfe – dabei helfen, nicht zuletzt auch ökonomisch. Die Globalisierung ist nicht nur eine Erscheinung in der Wirtschaft. Die katholische Kirche hat dieses Wort schon in ihrem Namen, denn katholisch bedeutet nichts anderes als global.

Priesterweihe in Uganda. Für Comboni wäre ein Traum in Erfüllung gegangen.

Unsere Mission heute

Unsere Mission kommt von Jesus selbst, der sich als „Missionar“ seines Vaters vom Geist Gottes gesandt wusste, „den Armen eine frohe Botschaft zu bringen, den Blinden das Augenlicht zu schenken und die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen“ (Lk 4, 18-19). Er hat seine Jüngerinnen und Jünger beauftragt „in die ganze Welt zu gehen und der ganzen Schöpfung das Evangelium zu verkünden“ (Mk 16,15). Was sie mit Jesus erlebt hatten, das sollten sie weitererzählen. Sie haben sein „Lebensprojekt“ unter den Menschen in die Tat umgesetzt. Ja, die „Mission“ hat immer und bis heute mit Jesus selbst zu tun. Wer ihm begeg-

net, der folgt seinen Spuren und stellt sich – wie er – in den Dienst der Menschen.

Auch wir Comboni-Missionare stellen uns in der Welt von heute den Herausforderungen des Missionsauftrags Jesu. Wir lassen uns dabei von einigen Zielvorstellungen leiten.

- Wir bleiben nicht daheim. Wir gehen in die Welt hinaus. Schon unsere Ausbildung erhalten wir oft in einem anderen Land. Wir leben und arbeiten in internationalen Gemeinschaften, weil wir die Begegnung mit Menschen einer anderen Kultur als Bereicherung erleben und nicht als Bedrohung empfinden.
- Wir gehen vor allem zu den Menschen und Bevölkerungsgruppen, die an den Rand gedrängt werden. Deshalb findet man uns an den verarmten Peripherien der großen Städte. Wir arbeiten in Afrika unter Hirten- und Nomadenvölkern,

in Lateinamerika unter indigenen Minderheiten und Afroamerikanern und setzen uns in Europa unter anderem für Migranten ein.

- Meist sind wir Missionare heute in der Verkündigung des Evangeliums nicht mehr an vorderster Stelle. Längst haben in den Kirchen des Südens neben einheimischen Bischöfen und Priestern zahlreiche Frauen und Männer als Katechisten und Gemeindeleiterinnen in zahlreichen pastoralen und sozialen Diensten die Verantwortung für die Mission vor Ort übernommen. Wir sitzen noch mit ihnen im gleichen Boot, aber wir steuern nicht mehr. Unsere Mission ist erfüllt, wenn lokale Führungskräfte den Aufbau und die Begleitung der christlichen Gemeinden übernehmen.
- Aber wir bleiben auch, wenn es darum geht, für Versöhnung, Gerechtigkeit, Frieden und für die Bewahrung der Schöpfung einzutreten.
- Nicht wenige von uns Comboni-Missionaren bleiben auch dann bei den Leuten, wenn Unruhen oder Krieg, soziale Gewalt, Rassismus, Krankheit und Epidemien das Leben bedrohen. Manche haben das mit ihrem Leben bezahlt und sind so zu Märtyrern geworden. Sie bleiben für uns ein Zeichen für bedingungslose Treue zum Evangelium.
- Wir begegnen den kulturellen und religiösen Werten der Menschen, unter denen wir leben und arbeiten, mit Respekt und Wertschätzung, weil wir davon überzeugt sind, dass es der Geist Gottes ist, der überall dort am Werk ist, wo Menschen nach Gott suchen und sich in ihrer je eigenen Kultur und Lebenswelt das Evangelium zu eigen machen.

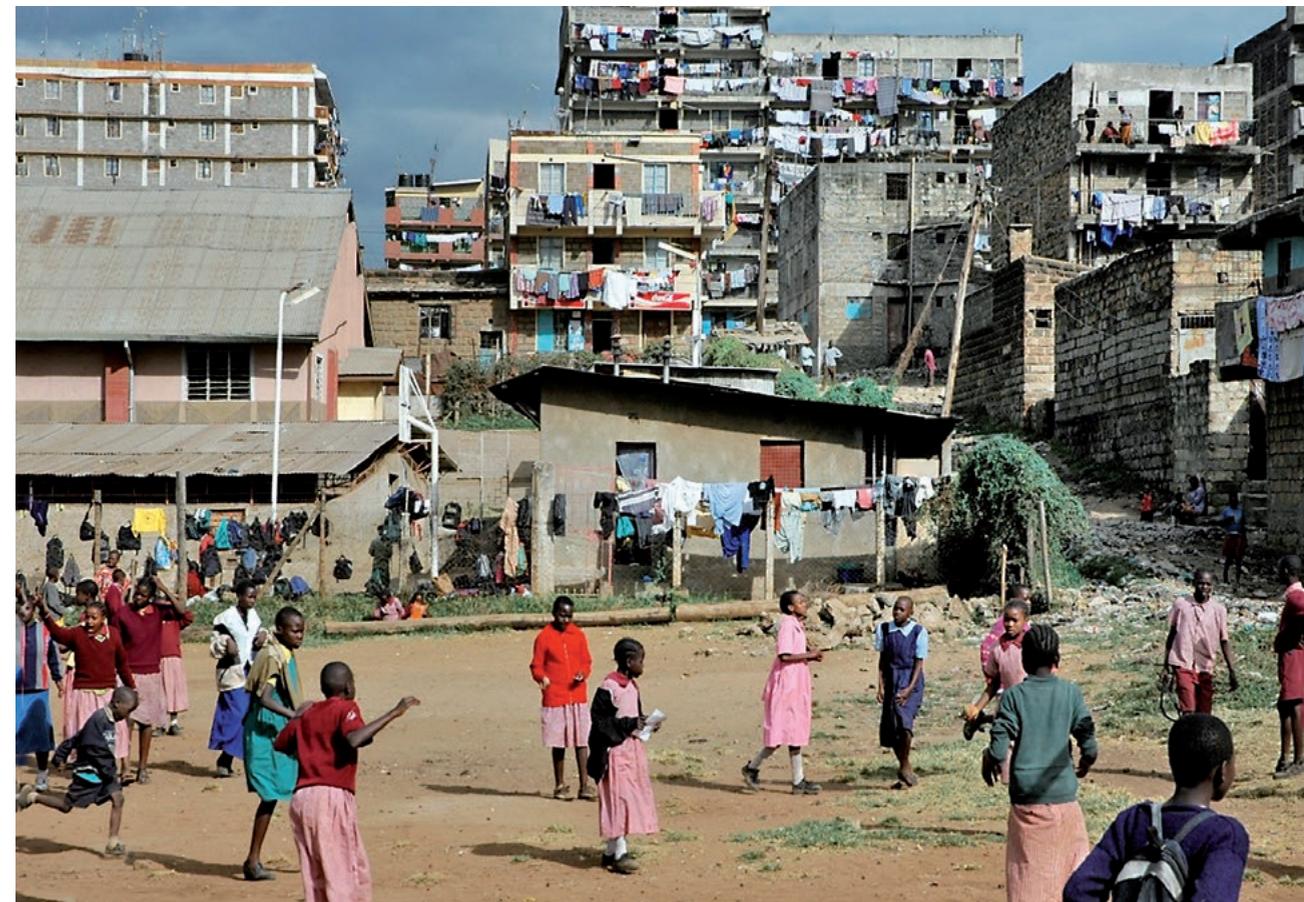
- Wir stehen auch im Europa von heute vor großen Herausforderungen. Wir wenden uns gegen eine Haltung globaler Gleichgültigkeit, wenn das an Millionen von Menschen begangene Unrecht nicht mehr wahrgenommen wird, wenn die Ressourcen unseres Planeten ausgebeutet und Menschenwürde mit Füßen getreten werden. In unseren Medien versuchen wir, über hoffnungsvolle Aufbrüche in den Ländern des Südens zu berichten und dort zu helfen, wo in schwierigen sozialen Situationen eine Hilfe nötig ist. Ebenso helfen wir beim Aufbau einer eigenständigen Ortskirche.



Als Missionare sind wir Teil einer global vernetzten Glaubens-, Solidar- und Gebetsgemeinschaft, in der Menschen als Schwestern und Brüder und als Töchter und Söhne Gottes an der Leidenschaft Gottes für die Welt Anteil haben und füreinander Verantwortung übernehmen.

Kirche im Flüchtlingslager; hier in Juba, Südsudan.

Mitten im Armenviertel die Kirche (links mit dem großen Dach); hier in Kariobangi bei Nairobi, Kenia.



„Das Missionswerk ist weder französisch, noch österreichisch, noch italienisch sondern katholisch.“
Daniel Comboni

Begegnung des Missionars mit einer fremden, nicht-christlichen Kultur



Pater Gregor Schmidt während der Regenzeit auf dem Weg zu seinen Gemeinden.

Es heißt in der Lebensform der Comboni-Missionare Nr. 56: „Gott will das Heil aller Menschen und zeigt sein Wirken in der Geschichte und Kultur eines jeden Volkes... Der Comboni-Missionar deckt die kulturellen und religiösen Werte der Völker auf und achtet ihr Gewissen und ihre Überzeugungen. Auf diese Weise setzt er den Dialog fort, den das Wort Gottes in der Menschwerdung und im Evangelium aufgenommen hat.“

Der Missionar ist von Jesus Christus gesandt, das Evangelium zu bezeugen, damit Menschen durch den Glauben das ewige Heil finden. Das geht nur mit persönlicher Leidenschaft, die sich aus einem Christus-zentrierten Leben speist. Der Missionar bringt aber nicht etwas Neues, welches das Vorhandene einfach nur ersetzt. Vielmehr knüpft er an die Werte und Überzeugungen der Men-

schen an. Die Bibel nennt Beispiele, wie Gott schon vor dem Missionar in einer Gemeinschaft anwesend ist und sie auf die Annahme des Evangeliums vorbereitet. Der Schöpfer bezeugt sich in der Ordnung und Schönheit der Schöpfung (Röm 1,19-20), in seiner Fürsorge (Apg 14,15-17) und im Anspruch des Gewissens (Röm 2,14-16). Paulus stellt gegenüber den ungläubigen Athenern fest: „Keinem von uns ist Gott fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apg 17,27-28). Das Neue Testament gibt viele Ansatzpunkte für einen respektvollen Dialog.

Pater Gregor Schmidt lebt bei dem Hirtenvolk der Nuer, dessen Kultur den alttestamentlichen Patriarchen gleicht. Sie erblicken in der Schöpfung den Schöpfer, der sich durch Ernten und andere freudige Ereignisse gnädig erweist. Das Grundübel der Gesellschaft ist Gewalt, die zu vielen Toten führt. Die Anklage des Gewissens ist eindeutig, aber niemand weiß eine Lösung. Hier setzt die Arbeit der Missionare an, die Menschen zu einer Begegnung mit Jesus Christus zu begleiten, so wie Gott sein Volk im Alten Bund in die Epoche des Neuen Bundes geleitet hat. Jesu Erlösertod und seine Auferstehung bewirken einen Herzenswandel bei denen, die Ihm ihr Leben anvertrauen. Dieser Wandel ermöglicht es, das Böse und die Gewalt hinter sich zu lassen. Der Missionar ist eine Hebamme, die bei der Geburt des Gottessohnes in den Herzen der Menschen assistiert.

Manchmal fängt die Mission mit einem Brunnen an.

Bruder Dario Laurencig versteht es Wasserquellen aufzuspüren und hat in den vergangenen Jahren viele Brunnen in Kenia, Uganda, Äthiopien und Südsudan gebohrt oder bohren lassen. Sauberes Wasser ist für Menschen in abgelegenen Orten oft mehr wert als ein Krankenhaus.

Unsere Mission fängt meist dort an, wo Not ist und wo mit einfachen Mitteln viel verändert werden kann. Es sind in der Regel die Ortsbischöfe, die uns in ihre Diözese rufen, meist an entlegene Orte oder auch in Armenviertel, manchmal auch in Konfliktgebiete. Wir beginnen mit einfachen Mitteln. Wichtig ist, dass wir bei den Leuten sind und sie sich auf uns verlassen können.

Gemeindebildung

Gemeindebildung beginnt dort, wo Menschen mit ihren Sorgen ernst genommen werden. Es dauert erfahrungsgemäß 20 bis 30 Jahre, bis eine christliche Gemeinde gewachsen ist. Dann übergeben wir sie an einheimische Priester.

Mission beginnt dort, wo Missionare und die Leute vor Ort sich ehrlich



und wertschätzend begegnen. Die Voraussetzung dafür ist, dass wir im Gegenüber Christus sehen. Dadurch erfahren wir eine gegenseitige Bereicherung. So wachsen auch die Verantwortung füreinander, die Solidarität, und die Bereitschaft zur Versöhnung, wenn Konflikte da sind.

Es ist eine ermutigende Erfahrung zu sehen, was das Evangelium in den Händen der Armen bewirkt und welche Kräfte freigesetzt werden.

Oft wird die Hilfe, die gegeben wird, durch die Eigenbeteiligung vervielfacht. Und wenn erst einmal eine positive Dynamik angestoßen ist, dann bringen sich andere Menschen ein und gestalten die Kirche vor Ort.

Eine Wohltat: P. Markus Körber genießt mit den Dorfbewohnern in Talí (Südsudan) das frische Wasser aus der neuen Pumpe.

Sauberes Wasser: Bruder Dario Laurencig nach einer erfolgreichen Bohrung in Kenia.



Comboni-Missionare in aller Welt

Auf den folgenden Seiten stellen wir Ihnen eine Auswahl von Projekten und Tätigkeiten der Comboni-Missionare in Afrika und Lateinamerika vor. Es sind sowohl Hilfsprojekte wie Schulen, Krankenhäuser oder für Straßenkinder, als auch sozialpolitische und akademische, wie das Tangaza-College in Kenia und natürlich klassische Seelsorge und Gemeindegarbeit vor allem in Slums und in abgelegenen Gegenden auf dem Land. Ein weiterer wichtiger Baustein, der Seelsorge und Entwicklungshilfe unterstützt, sind die Radiostationen. Auch hier engagieren wir uns.

Das St. Kizito Hospital in Matany, Uganda

Das St. Kizito Hospital in Matany wurde 1967 als Gesundheitszentrum und Entbindungsstation von den Comboni-Schwestern gegründet.

Die Verwaltung wurde den Comboni-Missionaren übertragen. 1984 wurde eine Krankenpflegeschule eröffnet und im Jahr 2010 wurde mit der Ausbildung von Hebammen begonnen.

Matany liegt im Osten Ugandas in der Region Karamoja, einer Savannengegend, der ärmsten Region des Landes. Die Hauptstadt Kampala liegt 500 km entfernt. Erst vor kurzem wurden die letzten 140 km geteert. Allerdings sind die Seitenstraßen zu den Dörfern und Gesundheitszentren nach wie vor

Gesundheitsversorgung

Bruder Günther Nährich und eine Krankenschwester am Bett einer Patientin.



Foto: Ernst Zerche

unbefestigt, so dass manche Dörfer während der Regenzeit nur schwer erreicht werden können.

Das Motto des Krankenhauses lautet: „Wir verbinden die Wunde, Gott heilt.“ (We dress the wound, God heals it). Das Krankenhaus verfügt über 250 Betten, verteilt auf Kinder-, Tuberkulose- und Entbindungsstation, sowie Innere und Chirurgische Abteilung. Jährlich werden ca. 63000 Patienten ambulant versorgt und etwa 10 – 12000 Patienten stationär aufgenommen. 14 weitere Krankenstationen gehören noch zum Krankenhaus.

Im Jahr werden etwas mehr als 50000 Kinder geimpft. Auch werden über 5000 Mütter jährlich während der Schwangerschaft untersucht. Mütter, die im Krankenhaus entbinden, erhalten ein Baby-Pack mit Waschsüssel, Seife, Badetuch und Salbe.

Wer bezahlt?

Vom Staat erhält das Krankenhaus für die laufenden Kosten etwa 16,5 Prozent Zuschuss. Weitere 19 Prozent der Einnahmen entstammen den Gebühren der Patienten. Die technische



Abteilung sowie ein Schulungszentrum steuern etwa 17 Prozent bei. Die restliche Hälfte wird hauptsächlich durch Spenden aus dem Ausland finanziert.

Eine weitere Herausforderung ist die Unterernährtenstation. Dort werden jährlich an die 400 Kinder stationär aufgenommen. 2018 wurde mit einem Milchziegenprojekt begonnen, um Ziegenmilch zur Verfügung zu haben. Ein Gewächshaus wurde errich-

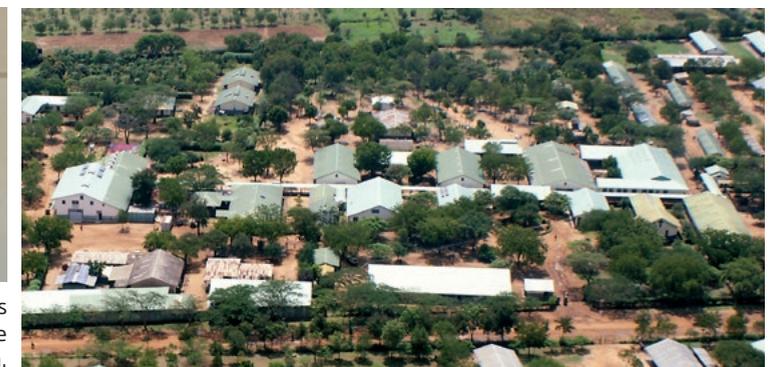
Auf der Veranda warten Eltern und Kinder geduldig, bis sie von der Schwester aufgerufen werden.

tet, das während der Erntezeit wöchentlich für 60 Kilo Tomaten sorgt.

Das St. Kizito Hospital verfolgt als Ziel, die liebevolle, zärtliche und heilende Berührung Christi für Kranke und Arme wahrnehmbar zu machen. Vor allem will man dem Auftrag, den Kranken zu dienen, treu bleiben. Allen, die bei der Erfüllung dieser Aufgabe helfen und unterstützen und sie ermöglichen, gilt der Dank der Patienten und ihrer Betreuer.



Überblick über das Krankenhausgelände in Matany, Uganda.



Die Watoto-Wetu-Schule in Kariobangi, Kenia

Die Watoto-Wetu-Schule wurde 2003 von Comboni-Missionaren gegründet, die in den Slums von Kariobangi in Nairobi arbeiteten. Jungen und Mädchen aus Kariobangi und den umliegenden Vierteln bekommen hier eine Grundschulausbildung. Zehn Lehrer, eine Sozialarbeiterin und drei weitere Mitarbeiter kümmern sich um insgesamt 225 Schülerinnen und Schüler zwischen sechs und fünfzehn Jahren. Die Schüler verbringen den ganzen Tag in der Schule, von 7.30 Uhr bis 16.30 Uhr.

Neben der formalen Bildung wird auch Wert auf außerschulische Aktivitäten gelegt. So gibt es zum Beispiel einen sehr lebendigen Friedensclub, wo sich die Kinder mit Kinderrechten und Themen wie Gerechtigkeit und Frieden auseinandersetzen. Auch für Sport, Musik und Schauspiel gibt es Angebote. Am so genannten Watoto-

Schulbildung

Das Schulessen ist für viele Kinder die einzige richtige Mahlzeit am Tag.

Kulturtag werden jedes Jahr die durch Talent, Kompetenz und Fleiß erreichten Leistungen der Kinder gefeiert.

Wann ist wieder Schule?

Die Schule bietet zwei Mahlzeiten an. Zum Frühstück gibt es eine Schale Porridge, mittags Mais, Bohnen und Gemüse. Viele sind dringend darauf angewiesen.

Der Beginn der Ferien ist für viele Kinder eher ein trauriger Tag. Immer wieder hört man die Frage: „Wann sind die Ferien endlich vorbei und beginnt die Schule wieder?“ Die Schule wird den Kindern zu einer zweiten Heimat. Kinder, die mit einer schweren Mangelernährung in die Schule kamen, sehen nach einem oder zwei Trimestern sichtlich anders aus.

Eine große Herausforderung sind die fehlenden Mittel. Die meisten Schüler stammen aus armen Verhältnissen und können die Schulge-

bühren nicht zahlen. „Wir schätzen die Unterstützung aller Freunde und Wohltäter, die uns helfen“, schreibt der Leiter, Pater Maurizio Binaghi, „und tun unser Bestes, damit die Kinder nicht nur Bildung erhalten, sondern auch Hoffnung auf ein besseres Morgen und Liebe.“

Kreativ sollen und wollen die Kinder sein, auch in der Schule.



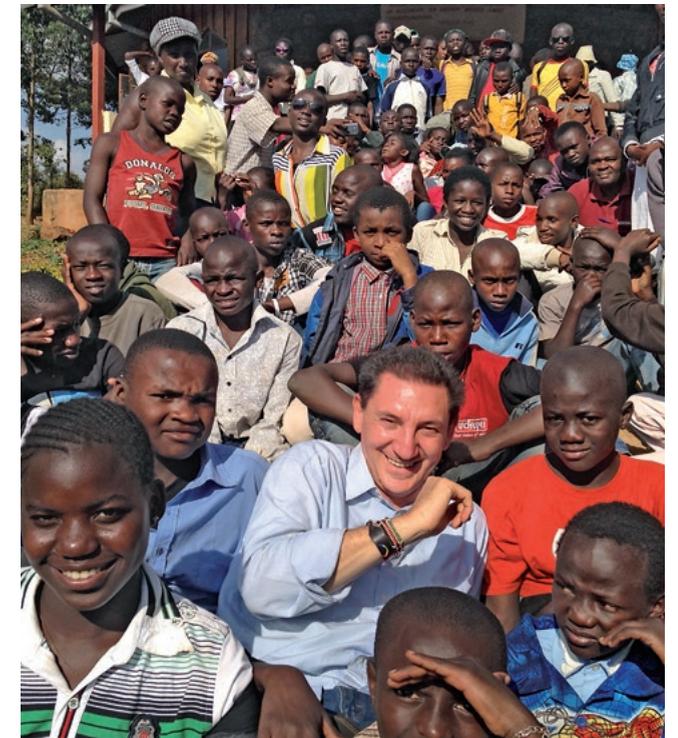
Napenda Kuishi - Ich möchte leben

Pater Maurizio ist auch noch in einem anderen Projekt engagiert, dem „Napenda Kuishi Rehabilitation Program Trust“. Es ist ein Straßenkinderprojekt, das sich um Jugendliche von 13 bis 19 Jahren kümmert. Sie leben

Rehabilitation

vor allem im größten Slum Nairobis, in Korogocho, aber auch in anderen Armenvierteln.

Diese Altersgruppe wird oft eher vernachlässigt, da sie irgendwie „schwieriger“ ist und die Jugendlichen vielfach schon in illegale Aktivitäten und Drogenmissbrauch verwickelt sind. Napenda Kuishi hat sich auf diese Altersgruppe spezialisiert und bietet in zwei Tageszentren und einer stationären Reha-Einrichtung umfassende Unterstützung an. Angefangen bei regelmäßigen Mahlzeiten über Schulbesuch, Familientherapie bis hin zur beruflichen Ausbildung.



P. Maurizio Binaghi

Wer sich etwas näher informieren will, findet das Projekt unter www.napendakuishitrust.org





Comboni-Missionare an Universitäten und Instituten

Die Comboni-Missionare sehen auch die Notwendigkeit einer guten akademischen Bildung im Hinblick auf die Gestaltung von Kirche und Gesellschaft. Ein gutes Beispiel ist das Tangaza University College (TUC) in Nairobi/Kenia für theologische Bildung. Studenten und Dozenten kommen aus über 40 Ländern. Es begann als einfache Institution, getragen von Missionsorden, die in Ostafrika tätig sind, und hat sich zu einer professionellen Einrichtung entwickelt mit dem Ziel, die Welt durch das christliche Menschenbild zu gestalten.

Absolventen von Tangaza sind inzwischen in ganz Afrika und auch in anderen Teilen der Welt tätig. Sie wurden in Theologie, Katechetik, Spiritualität, Kommunikation, Sozialarbeit, Psychologie, Management, Führung, und ähnlichen Fächern ausgebildet.

Die Comboni-Missionare Pater Francesco Pierli und Bruder Alberto Parise bei der Diplomfeier.

Akademische Ausbildung

Ein weiteres Beispiel ist das Institut für soziale Transformation (IST), ebenfalls in Nairobi. Es wurde 1994 gegründet und behandelt Themen wie Menschenrechte, Entwicklungshilfe sowie den Beitrag der Kirche für ein neues Afrika. Es bietet Abschlüsse vom Bachelor bis zur Promotion in Bereichen wie nachhaltige Entwicklung, Management, verantwortungsbewusste Regierungsführung sowie soziales Unternehmertum an.

Die vielleicht längste Tradition hat das Comboni-College in Khartum. Viele heute maßgebliche Personen vor allem in Ostafrika haben dort eine Ausbildung bekommen und bekennen sich stolz dazu. Alle diese Institute sind übrigens offen für Studierende aller Konfessionen und Religionen und werden vor allem auch von Muslimen besucht.

Das Good Shepherd Peace Center Ein Friedenszentrum im Südsudan - Be at peace

Die schwere Mission kirchlicher Friedensarbeit im Südsudan, einem „failed state“ (gescheitertem Staat), hat eine lange Geschichte. In einer gesellschaftlich und politisch verfahrenen Situation haben die Comboni-Missionare zusammen mit anderen Ordensgemeinschaften in Kit, nahe der Hauptstadt Juba, ein Zentrum zur Förderung des Friedens geschaffen.

Es ist ein Ort für Versammlungen, Seminare, Exerzitien, und Einkehrtage. Traumatisierte Menschen werden hier behandelt. Es ist dem „Good Shepherd“ (Guter Hirte) geweiht und wurde am 15. Oktober 2016 eingeweiht. Es will menschliche und spirituelle Werte fördern, die in den Kriegsjahren so sehr gelitten haben.

Das Zentrum setzt da an, woran Land und Menschen am meisten leiden: An Feindschaft, Hass und Misstrauen unter den Volksgruppen und an dem mangelnden Verständnis für das Gemeinwohl. Letzteres ist eine Voraussetzung für einen funktionierenden Staat. Solange es an Bereitschaft zur Versöhnung fehlt, können Menschen, die durch Krieg und blinde Gewalt traumatisiert sind, nur schwer Heilung finden.

Die Menschen im Südsudan sind grundsätzlich religiös. Viele sind be-



Pater Raimundo bei der Arbeit mit traumatisierten Jugendlichen.

kennende Katholiken. Durch Heilung und Bildung kann die Kirche deeskalierend tätig werden – und sie nutzt diese Chance, wo immer das möglich ist.

So erfahren die Menschen im Friedenszentrum Orientierung, Schutz und Sicherheit. Für viele ist die Kirche eine letzte Hoffnung und Zuflucht. In diesem Sinne ist die

Kirche wie ein Fels in der Brandung, indem sie die Botschaft vom Heil verkündet. Als fast einzige Kraft im Land kann sie die Völker verbinden und die Gesellschaft formen. Dabei steht sie vermittelnd zwischen den Fronten. Sie ist Brücke und leistet so im besten Sinn Friedensarbeit.

Friedensarbeit

Gesamtansicht des Friedenszentrums.



Kleine Christliche Gemeinden

Kirche sein an priesterarmen Orten

Wir Missionare sind oft Zeugen, dass dort, wo Menschen das Evangelium mit Herz und Offenheit in die Hand nehmen, die Gesellschaft und das Miteinander besser und menschlicher werden. So haben wir erfahren, dass Kirche immer wieder neu entsteht und wächst. Ein Beispiel aus Kenia:

Die Armut in den großen Elendsvierteln der Hauptstadt Nairobi hat viele, oft dramatische Gesichter. Trotz alledem gibt es ein Wort, das man praktisch jeden Tag hört: „Mungu yupo“. Das ist Kiswahili und heißt: „Gott ist da“. Dies ist die wunderbare Theologie Afrikas, der Glaube Afrikas. In dieser Haltung kämpfen sich viele durchs Leben. Dadurch erhalten sie die notwendige Kraft, den schweren Alltag zu meistern.

Kirche vor Ort

Darstellung der Dienste und Projekte der SCC an der Kirchenwand.



Die Pfarrei Kariobangi mit ihren 300000 Menschen hat eine große Hauptkirche, aber sie ist aufgebaut auf 75 sogenannten „Small Christian Communities“, SCC (Kleine Christliche Gemeinschaften). Darunter muss man sich Nachbarschaftskreise von 20 bis 50 Personen vorstellen, die sich neben dem Sonntagsgottesdienst wöchentlich zum Bibelgebet in ihren Hinterhöfen oder Straßenzügen treffen. Die Menschen lesen das Evangelium des kommenden Sonntags und sprechen dann darüber, was in ihrer unmittelbaren Umgebung schief läuft oder besser werden soll. Sie fragen sich:

- wo Kranke auf einen Besuch warten,
- wo Arme eine Hilfe brauchen, egal welcher Volksgruppe oder Religion sie angehören,
- wo Familien hungern oder die Kinder nicht in die Schule schicken können, da das Schulgeld fehlt,
- wo Jugendliche eine Führung brauchen, damit sie nicht als Straßenkinder auf den Müllhalden verschwinden.

Im nebenstehenden Wandbild ist eine solche SCC dargestellt: In der Mitte die versammelte Runde. Darum herum die verschiedenen sozialen, katechetischen und liturgischen Dienste. Es geht um die Frage: Wie kann Gottes Reich bei uns mehr und mehr Gestalt annehmen? Es beeindruckt, welche Kraft das Evangelium in den Händen der Armen entwickelt und mit wieviel Phantasie und Hingabe die Menschen ihren Glauben leben. So geschieht

es, dass eine Familie mit schon fünf oder mehr Kindern auch noch die Kinder der verstorbenen Nachbarin aufnimmt. Ohne viel Aufsehens geschieht in Afrika viel Hilfe und soziale Arbeit, von der kaum berichtet wird. Und genau dort wird der Glaube zu einem Fest, der das Leben besser und schöner macht.



Foto: Johannes Pichler

Basisgemeinde in Kariobangi, Nairobi.

Berufliche Bildung in Uganda

Bruder Konrad Tremmel leitet seit 2005 die Berufsschule von Layibi in Nord-Uganda. Dort werden jährlich etwa 200 junge Männer und Frauen als Schreiner, Maurer, Elektriker, Schlosser und Automechaniker ausgebildet.

Nicht alle, die hier nach einem Ausbildungsplatz fragen, haben eine Schule abgeschlossen. Für sie gibt es in der Schule eine informelle Ausbildung, die vor allem auf praktischen Unterricht Wert legt. Mit diesen Kenntnissen finden viele von ihnen problemlos Arbeit in einem einfachen Handwerkerbetrieb.

Die zweijährige formelle Ausbildung mit einer anerkannten Abschlussprüfung bietet die besten Voraussetzungen für einen guten Arbeitsplatz.

Seit 2019 gibt es Diplom-Kurse, die 70 Studenten eine qualifizierte Fachschulweiterbildung ermöglicht um einen eigenen Betrieb aufzumachen.

Einige der Ausgebildeten wechseln anschließend in eine Anstellung in den eigenen Produktionsstätten der Schule. Etwa 80 Prozent der Absolventen finden eine gute Anstellung

auf dem freien Markt. Die fundierte Ausbildung ist begehrt, da sie den Weg zu einer guten beruflichen Zukunft ebnet.

Berufliche Bildung

Bruder Konrad Tremmel in der Werkstatt in Gulu, Uganda.



Foto: Anne Ackermann

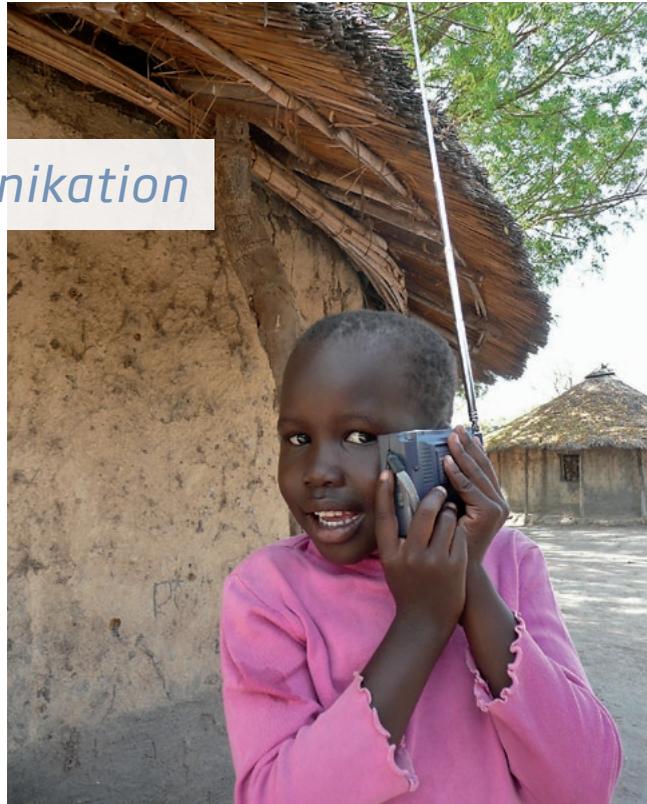
Das Radio - ein neuer Weg der Evangelisierung

Eine Stimme, die von Friede, Versöhnung und Heilung spricht.

Das Katholische Radio-Netzwerk (CRN) im Südsudan war eine Initiative der Comboni-Missionare und der Comboni-Missionsschwestern. Als erste Anlage wurde 2003 Radio Bakhita in Juba, der Hauptstadt des Landes, mit ganz bescheidenen Mitteln eröffnet. So wurde die Station ein „Versuchslabor“, um die Technik zu testen und Personal für Übertragungen und Journalismus auszubilden. In den folgenden drei Jahren öffneten dann weitere Stationen in allen sieben Diözesen des neu entstandenen Landes in Afrika.

In der Sprache der Menschen

Die Radiostationen des Netzwerkes behandeln lokale Themen und senden in den lokalen Sprachen. Die Programminhalte orientieren sich an Themen der Jugend, der Frauen und Fragen von allgemeinem Interesse. Dabei geht es von Glaubenthemen, Kultur und Unterhaltung über Frieden, Konfliktlösung und Agrarkultur bis hin zu lokalen Nachrichten und internationaler Berichterstattung. Der



Ganz Ohr bei Jugendthemen und natürlich auch Musik.

Im Dialog:
Mit dem Radio erreicht man alle.

FM-Empfang ist mit jedem einfachen Handy möglich und gehört auch in Afrika fast zur Grundausstattung.

Das CRN liefert eine interessante Fallstudie, dass Zusammenarbeit wichtiger ist als großer Einsatz von Mitteln, denn für eine erfolgreiche Kommunikation braucht es den Austausch von Kenntnissen, Informationen und Technik.

Der Förderung von Radiostationen, auch als ein gutes Mittel der Evangelisierung, haben die Comboni-Missionare schon seit den 90er Jahren Bedeutung zugemessen – in Kenia, Uganda und anderen Ländern.



Bei den Nachkommen ehemaliger Sklaven in Ecuador

Der Grund, warum die Comboni-Missionare nach Ecuador kamen, waren die Afroecuadorianer, die Nachkommen der Sklaven, die im 17. und 18. Jahrhundert ins Land gebracht worden waren. Die Provinz Esmeraldas ist vorwiegend von ihnen geprägt. Sie sind fast alle getauft und fühlen sich als katholische Christen. Aber Priester gab es aus ihren Reihen fast keine, und andere Priester aus der Bevölkerung der Weißen oder Mestizen wussten nicht, wie sie mit ihnen umgehen sollten. Ihre Art zu leben, auch ihren Glauben zu leben und zu feiern, ihr Verständnis von Ehe und Familie, waren so ganz anders.

Missionare aus Afrika

Da kam man auf den Gedanken, einen Orden einzubeziehen, der Erfahrung mit Afrika hat. So kam man auf die Comboni-Missionare und fragte in Verona an. Von dort kamen in den 1950er-Jahren die ersten Missionare und Missionsschwestern. Kurz zuvor waren weit über hundert von ihnen aus dem Sudan vertrieben worden, und von diesen waren viele bereit, eine neue Herausforderung anzunehmen. Und in der Tat, sie kamen sich in der damals fast ganz von Urwald bedeckten Provinz mit tropischem Klima vor wie im Sudan, nur, dass die Menschen Spanisch sprachen.

Neben der Seelsorge und der Entwicklungsarbeit in dieser Provinz, die damals als die Ärmste des Landes angesehen wurde, haben die Missionare vor allem versucht, die Kultur und Religiosität zu verstehen, die Le-



Afroecuadorianische Jugendliche in Guayaquil, Ecuador, mit Pater Enzo Amato.

genden und Überlieferungen und die Bräuche zu erfassen und aufzuzeichnen. In den 80er-Jahren gründete Pater Rafael Savoya zusammen mit dem inzwischen verstorbenen Bischof Enrique Bartolucci das Institut für afroecuadorianische

Kulturelle Werte

Kultur mit Zentren in zahlreichen anderen

Provinzen und auch in anderen südamerikanischen Ländern. Hauptziel ist, nicht zuletzt den Afroamerikanern selber, aber vor allem der Gesamtbevölkerung, den Wert und den Reichtum dieser Kultur nahezubringen.

Alltag für Afroecuadorianer in einem Urwalddorf in Esmeraldas in Ecuador.



Das Haus der Talente in Lima

Ein Hoffnungsträger im Slum von Lima, Peru

Der Peruaner Pater Juan Goicochea hat in Innsbruck studiert und war nach seiner Priesterweihe im Jahr 2000 neun Jahre Obdachlosenseelsorger in Nürnberg. Seit 2009 ist er Pfarrer einer großen Pfarrei in Lima und hat dort mitten in einem Armenviertel das Jugendzentrum „Haus der Talente“ aufgebaut. Er schreibt, die große Herausforderungen sei für ihn, „täglich mit der Armut und mit den Schicksalen der Kinder und Jugendlichen aus zerrissenen Familien konfrontiert zu werden, sowie mit der Drogenszene, mit Gewalt und Missbrauch von Kindern sowie organisierten Jugendbanden“.

Mut machen, Hoffnung geben

Seine Antwort darauf: „Den Menschen und vor allem den Jugendlichen nahe sein, aus dem Glauben heraus Mut und Hoffnung auf ein neues Leben machen und konkrete Alternativen anbieten.“ So sei das Haus

Jugendarbeit



der Talente entstanden. Jugendliche sollen hier die Fähigkeiten entdecken, die Gott ihnen geschenkt hat, um damit Selbstvertrauen für ihr Leben zu entwickeln.

Spiel, Tanz und Gebet

Im Haus wird mit Hilfe von Sozialarbeitern Musik gemacht von peruanischer Volksmusik mit Panflöte bis zu Jazz und Beat, es gibt ein Fitnesszentrum, es wird Theater gespielt, gemalt und getanzt, natürlich auch Sport gemacht, und es wird auch meditiert und gebetet.

Dann schreibt Pater Juan: „Für mich ist ein Traum erfüllt, wenn ich erleben darf, wie Jugendliche, die aus der Drogenszene oder Jugendbanden kamen, dann selbst eine Familie gründen, was sie selber nie erlebt haben, und so ein Segen für andere werden.“

Angebote im Haus der Talente, von denen arme Kinder sonst nur träumen können. Unten guckt zwischen den Kindern Pater Juan hervor.



Das Centro Medico in Lima und Arequipa

Anlaufstelle vor allem für arme Familien

Ein Projekt ganz anderer Art, ebenfalls in Lima, ist das „Centro Medico Espiritu Santo“ (Medizinisches Zentrum zum Heiligen Geist). Zwei weitere Zentren dieser Art gibt es in Arequipa. Diese Ärztezentren mit zentraler Leitung wurden in den letzten 20 Jahren von Pater Josef Schmidpeter gegründet und werden vom gemeinnützigen Verein „Policlinicos Social Alemán Espiritu Santo“ getragen. Möglich und finanziert wurden die Bauten durch Spenden, mehrere große und sehr viele kleine. Dazu kommen immer mehr die, wenn auch bescheidenen, Beiträge der Patienten.

Wenige sind versichert

In einem wohlhabenden Land können Ärzte zwar auch nicht alle gesundmachen, aber jeder findet die notwendige Hilfe. In Peru sind die meisten Leute nicht krankenversichert.

In diesen Kliniken können Kranke sich und ihre Kinder zu einem moderaten Preis untersuchen und behandeln lassen. Für besonders Bedürftige übernimmt die Klinik selbst die Bezahlung. Die technische Ausstattung, angefangen vom Labor bis zum Computertomographen, ist auf einem hohen Niveau.

Vor 20 Jahren hat Pater Schmidpeter in Arequipa in einem der Diözese gehörenden Haus begonnen. Wegen des enormen Ansturms wurde ein Grundstück erworben und ein neues großes Zentrum erbaut, in dem täglich durchschnittlich 2500 Personen behandelt werden.

Seit 2019 ist auch in der Hauptstadt Lima eine solche Poliklinik im Be-



Pater Josef Schmidpeter mit Patienten im Wartesaal.

trieb, ebenfalls in einem der ärmsten Viertel der Stadt. Etwa tausend Hilfesuchende können dort täglich behandelt werden.

Die Kirche und die Missionare wollen nicht privaten Kliniken Konkurrenz machen. Sie engagieren sich dort, wo rein profitorientierter Gesundheitsdienst an seine Grenzen stößt, eben unter der armen Bevölkerung, und sie folgen dem Beispiel Jesu, der nie die Kranken aus dem Blick verlor.

Ärztezentren

Tägliches Schlange stehen vor der Poliklinik in Arequipa.



Flüchtlinge:

Die neue Herausforderung für einen Missionsorden



Einem Missionsorden wie uns Comboni-Missionaren ist in den letzten Jahren eine ganz neue Aufgabe zugewachsen: Der Einsatz für Flüchtlinge. Die Menschen, um die es Daniel Comboni ging, brauchen wir jetzt nicht mehr in

Flüchtlingsarbeit

Afrika aufzusuchen. Die Ärmsten von ihnen kommen zu uns – als Flüchtlinge – und sie brauchen unsere Hilfe. Einige Comboni-Provinzen haben dafür bereits Strukturen geschaffen, in Italien hauptsächlich in Neapel, in Spanien in Granada und in Portugal in Lissabon.

Bruder José Manuel mit Helfern und Flüchtlingen in Lissabon.

Bruder Bernhard ist bei Bedarf auch Taxifahrer.

Erste Initiativen bei uns

In der Deutschsprachigen Provinz sind es vor allem drei Hausgemeinschaften: Begonnen hat Graz-Messendorf, wo 1997 auf Vorschlag von Bruder Manfred Bellinger das alte Missionshaus zum „Afrika-Haus“ wurde, mit einer Wohngemeinschaft für afrikanische Migrantinnen und Studenten.

Brixen zog nach. 2002 wurde auf Initiative von Bruder Bruno Haspinger das frühere Bubenseminar Xave-



rianum dem Verein „Haus der Solidarität“ zur Verfügung gestellt und wurde so zu einer wichtigen Anlaufstelle für Flüchtlinge.

Als in Ellwangen 2013 ein Containerblock und 2015 eine Landeserstaufnahmestelle (LEA) eingerichtet wurden, bildete sich mit Sitz im Missionshaus ein Freundeskreis Asyl. Drei Mitbrüder sind in der LEA ehrenamtlich engagiert.

80 Millionen weltweit

Dieser Teil der Flüchtlingsproblematik ist für uns Europäer spür- und sichtbar. Weltweit sind aber mehr als 80 Millionen Menschen auf der Flucht, die meisten innerhalb ihres Landes oder im Nachbarland. Missionare und Schwestern in Afrika sind seit Jahren damit konfrontiert.

Gegenwärtig haben es Comboni-Missionare vor allem mit Binnenflüchtlings im Südsudan und in Uganda zu tun. Zu nennen sind hier vor allem Bruder Bernhard Hengl und Bruder Erich Fischnaller.

Das Thema Flüchtlinge wird uns sicher noch lange beschäftigen.

Comboni-Missionsschwestern

Engagierte Frauen in Konfliktsituationen

Daniel Comboni gründete 1872 auch eine Schwesternkongregation, die „Pie Madri della Nigrizia“ (Fromme Mütter von Afrika), heute Comboni-Missionsschwestern. Sie zählen heute etwa 1120 Schwestern aus 30 Ländern. Aus dem deutschen Sprachraum sind es nur wenige. In der jüngeren Vergangenheit gab es Niederlassungen in Graz und in Nürnberg.

Gegenwärtig gibt es eine kleine Gemeinschaft in Berlin. Die Schwestern arbeiten dort mit dem Frauenhilfswerk SOLWODI (Solidarity with women in distress) zusammen, das sich der Frauen annimmt, die mit falschen Versprechungen in Afrika oder Osteuropa angeworben werden und dann häufig in der Prostitution landen.

Einsatz für Frauenrechte

Die Haupttätigkeiten der Comboni-Missionsschwestern sind Pastoral und Sozialarbeit, vor allem in Afrika und Lateinamerika, aber auch im Nahen Osten, in Palästina, Jordanien und in Ägypten. Dort haben sie es auch mit muslimischer Bevölkerung zu tun. Sie



Foto: Ernst Zerche

Schwester Veronica Wangui Mburu vor der Krankenstation in Mandura, Äthiopien.

Schwester Gertrud Höggerl (links), mit Schwester Purificación Muñoz in Äthiopien.

widmen sich vor allem der Seelsorge, dem Dienst an Kranken sowie der Ausbildung auf den verschiedenen Niveaus, aber auch dem Einsatz für Frauenrechte in Gesellschaft und Kirche. Im Sinn ihres Gründers Comboni sind sie, ebenso wie die Comboni-Missionare, vor allem unter der ärmeren Bevölkerung tätig; bei Menschen in zum Teil sehr abgelegenen Gegenden sowie in den Armenvierteln der Großstädte und unter Flüchtlingen. Sie scheuen sich auch nicht vor Konfliktsituationen. Einige Schwestern haben ihren Einsatz sogar schon mit ihrem Leben bezahlt.

Die aus Pöls in der Steiermark stammende Schwester Gertrud Höggerl, die selber lange in Eritrea tätig war, drückt ihr Empfinden so aus: „Unsere langjährige Erfahrung in Ländern des Südens hilft uns dabei, solidarisch zu sein mit den Menschen, weil sie uns wie Brüder und Schwestern geworden sind.“





Aussendungsfeier
von MaZ in Josefstal.

Missionare auf Zeit (MaZ):

Für ein Jahr anders leben - miteinander statt nur dabei.

Das Freiwilligenprogramm Missionare auf Zeit (MaZ) richtet sich an junge Erwachsene, die für ein Jahr in einem Projekt der Comboni-Missionare mithelfen und mitleben möchten. Sie machen dabei neue Erfahrungen, erweitern ihren Horizont und lernen ein Stück Weltkirche kennen.

mitleben-mitbeten-mitarbeiten

So lautet das Motto der MaZ.

Mitleben: bedeutet, offen sein und sich auf fremde Denkweisen einlassen.

Mitbeten: bedeutet, an Gebeten der Gemeinde und der Ordensgemeinschaft teilnehmen und dabei im Glauben bereichert werden.

Mitarbeiten: bedeutet, in einem Projekt mithelfen, welches den Fähigkeiten des/der Freiwilligen entspricht. Er/sie wächst an den Herausforderun-

gen und erwirbt dabei interkulturelle Kompetenz. Beide Seiten profitieren durch den Austausch und das Lernen voneinander: die Freiwilligen und die lokale Gemeinschaft vor Ort.

Seit 2013 senden wir junge Leute nach Alenga in Uganda. Sie arbeiten in der hauswirtschaftlichen Schule für Mädchen, in der Krankenstation sowie mit den Jugendlichen der Pfarrgemeinde.

Es war eine wundervolle Zeit

Es ist eindrucksvoll zu lesen, wie erfüllt und angenommen sich junge Deutsche dort in Uganda fühlen. So schreibt zum Beispiel Francesca Cyrus aus Neusäß bei Augsburg über ihren Einsatz 2018 in Alenga:

„Mein Jahr als Missionarin auf Zeit war eine wundervolle, lehrreiche und sehr eindrucksvolle Zeit. Die Erfah-

rungen mit den Menschen, mit der Arbeit, Armut, Krankheit und der Natur dort waren einzigartig. Ich habe viel für mein weiteres Leben gelernt und werde mich in Zukunft auch für eine bessere Welt einsetzen. Afrika ist jetzt für mich nicht mehr so weit weg, sondern eine zweite Heimat geworden!“

Patricia Blank
und Fiona Trittlar
waren 2018-2019
als MaZ in Uganda.



Comboni-Laienmissionare (CLM)

ein elementares Glied der Comboni-Familie

Combonis Spiritualität begeistert uns, und seine Christusbefolgung inspiriert uns. Wir gehören zur weltweiten Comboni-Familie, arbeiten in verschiedenen Berufen, leben in der deutschsprachigen Provinz an verschiedenen Orten, allein oder mit Familie.

Laie sein – das bedeutet für uns, dass wir, gemeinsam mit den Ordenschristen, auf den Spuren Daniel Combonis unterwegs sind. Im Austausch mit den Ordensleuten bringen wir unsere Berufs- und Lebenserfahrung ein.

Missionarisch wollen wir wirksam sein, uns für Gerechtigkeit, Frieden, Dialog und menschliche Entfaltung einsetzen. Ein einfacher Lebensstil ist uns dabei ebenso wichtig wie Solidarität mit ausgegrenzten, unterdrückten, entwurzelten und anderweitig an den Rand gedrängten Menschen. Uns ist es ein Anliegen, in unserem Beruf und im ehrenamtlichen Engagement Gottes Liebe auszustrahlen und die Botschaft Jesu ins Spiel zu bringen. Etwa vier- bis fünfmal im Jahr treffen



wir uns zum Austausch untereinander, zur gegenseitigen Stärkung und zur Vorbereitung von Projekten.

Beispiele von Projekten in der Vergangenheit sind: Der Stand der Comboni-Familie am Katholikentag in Leipzig, ein Tag zum Thema „Geben und Nehmen“ mit Pater Franz Weber, ein Gespräch mit Bruder Hans Eigner über verschiedene Friedenszentren und die Teilnahme an internationalen Treffen der CLM.

Derzeit bereiten wir eine Ausstellung und einen Gottesdienst zum Thema „Frieden“ vor. - Unsere Treffen sind offen für Interessierte!

Bringen missionarische Impulse in Europa ein: Barbara Ludwig, Willi Dorr, Brigitte Kreiter und Christoph Koch.

Comboni-Missionare im deutschsprachigen Raum

Die Hausgemeinschaften und ihre Aufgaben

Nürnberg

In Nürnberg befindet sich seit 2013 der Sitz des Provinzoberen und der Provinzverwaltung. Das Haus ist Anlaufstelle für Missionare auf Zeit (MaZ) und Comboni-Laien-Missionare (CLM). Dort erhalten sie ihre Einführung, und sie werden von dort aus begleitet.

Die Mitbrüder engagieren sich in der Gemeindegeseelsorge der Stadt. Das Doppelhaus wird von der Diözese Bamberg vermietet. Die andere Hälfte beherbergt das Pfarramt der Pfarrei St. Kunigund, die auch von den Comboni-Missionaren mitbetreut wird.

Ein Mitbruder hat derzeit seinen zweiten Wohnsitz in Bamberg und hält von dort aus den Kontakt zu den Förderinnen und Förderern des „Werk des Erlösers“.



Das Provinzialat in Nürnberg.

Brixen-Milland

Die älteste Niederlassung der Provinz wurde 1895 gegründet und beherbergte lange Zeit sowohl ein Schülerseminar als auch das Noviziat für Brüder- und Priesterkandidaten. Ein Teil des Hauses ist heute das „Haus der Solidarität“ (HdS), ein anderer wurde 2005/2006 für die verbliebene Hausgemeinschaft gründlich saniert. Das Haus ist Heimat für zahlreiche Mitbrüder, die aus Südtirol stammen.

Neben der Arbeit in der Seelsorge wird hier ein eigener Kalender des „Werk des Erlösers“ (Deutsch und Lateinisch) herausgegeben.

Blick auf das Missionshaus in Brixen.



Eine-Welt-Fest.



Frühling vor dem Missionshaus.

Ellwangen und Josefstal

Das frühere Schülerseminar Josefstal ist die größte Hausgemeinschaft der Provinz. Hier findet sich die Missionsprokura, wo die Spenden verwaltet und weitergeleitet werden. Es ist auch Sitz des Archivs der deutschsprachigen Provinz. Zum Referat für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit gehören die Redaktionen des Eigenteils der Zeitschrift kontinente, des Jahreskalenders „Werk des Erlösers“ und der Website.

In der einzigen Seniorenabteilung der Deutschsprachigen Provinz verbringen ältere Mitbrüder ihren Lebensabend.

Von Ellwangen aus wird die missionarisch orientierte Gottesdienst- und Weggemeinde Josefstal begleitet. Das Haus wurde 2019 verkauft, doch bis auf weiteres wohnen dort noch einige Mitbrüder, die aber zur Hausgemeinschaft Ellwangen gehören.

Gottesdienst in Josefstal während der Corona-Pandemie.





Messendorf, Missionhaus.

Graz-Messendorf

Graz ist einer der ältesten Standorte der Provinz. Die Hausgemeinschaft in Messendorf wurde 1908 gegründet. Nach der Schließung des Seminars und späteren Tagungshauses 2018 wurde das Seminargebäude an die Caritas abgegeben. Das Ordenshaus wurde 2018 für die Hausgemeinschaft grundlegend saniert. Die Hauskapelle dient heute einer Teilgemeinde der Pfarrei St. Peter als Gemeindekirche. Diese wird von den Mitbrüdern betreut. Die Hausgemeinschaft hilft in der Seelsorge mit und begleitet die Förderinnen und Förderer des „Werk des Erlösers“ in der Steiermark.

Opfenbach/Mellatz

Auch dieses Haus wurde 2016 verkauft und neu konzipiert. Als „Danièle Comboni – EineWeltHaus“ bietet es, unter Begleitung durch Comboni-Missionare, Platz für eine Wohngemeinschaft auf religiöser Basis für Menschen verschiedener Herkunft,

Konfession und Religion. Die dort verbliebene Hausgemeinschaft begleitet weiterhin die „Gottesdienst- und Weg-Gemeinde Mellatz“. Von Mellatz aus werden die Mitglieder des „Werk des Erlösers“ im südlichen Baden-Württemberg und im Allgäu betreut.

Mellatz: Gottesdienst in der Hauskapelle.



Neumarkt / Oberpfalz

Das Missionshaus in Neumarkt ist vielen noch bekannt als Missionsseminar. Dieses wurde 1989 geschlossen. Seither wohnen drei Mitbrüder in einer kleinen Wohnung in unmittelbarer Nähe. Sie sind – soweit möglich – in der Seelsorge tätig und halten Kontakt zu den Menschen im Umkreis, vor allem zu den Förderinnen und Förderern des „Werk des Erlösers“.

Die Kapelle in Neumarkt mit dem von P. Bernhard Mai gestalteten Altarbild.



Alt werden im Ordenshaus

Auch Ordensleute werden alt und gebrechlich. Wie gehen die Comboni-Missionare damit um? Vieles ist gleich, wie bei allen anderen Menschen auch, abgesehen von einigen Besonderheiten. So gibt es zum Beispiel keine Pensionierung. Jeder Mitbruder arbeitet entsprechend seinen Kräften und Fähigkeiten mit.

Wer sich nicht mehr selbst versorgen kann, ist im Ellwanger Missionshaus in der Seniorenabteilung bei den ausgebildeten Pflegerinnen gut aufgehoben. Trotzdem kann jeder, soweit möglich, am Leben der übrigen Hausgemeinschaft teilnehmen, am gemeinsamen Gottesdienst und an den Mahlzeiten. Nur in ganz besonderen Fällen wird ein Platz in einem externen Pflegeheim benötigt.

Dies gilt auch für deutschsprachige Mitbrüder, die in anderen Ordensprovinzen leben. So leben etwa in Huánuco/Peru acht Mitbrüder, die über 80 Jahre alt sind. Sie haben mehr als



die Hälfte ihres Lebens in Peru verbracht und möchten auch ihren Lebensabend in ihrer zweiten Heimat verbringen.

Die Senioren freuen sich über einen lieben Besuch.

Viele Missionare sind in der Vergangenheit schon in Afrika und Südamerika gestorben. Allein auf dem Friedhof Maria Trost in Südafrika gibt es inzwischen über 40 Gräber von Mitbrüdern.

Das »Werk des Erlösers«

Wovon leben die Comboni-Missionare, und womit finanzieren sie ihre Arbeit und ihre Projekte? Ganz einfach: Zum weitaus größten Teil von Spenden und der Unterstützung durch den Freundes- und Wohltäterkreis „Werk des Erlösers“ (WdE).

Dieser geht auf Daniel Comboni selbst zurück. Er hat einen Freundeskreis zur Unterstützung der Mission ins Leben gerufen und nannte ihn „Werk des Guten Hirten“. Später wurde es umbenannt in „Werk des Erlösers“. Alle, die dazugehören, erhalten jedes Jahr ein Kalenderheft mit Nachrichten über unsere Tätigkeit.

Förderinnen und Förderer

Das Rückgrat dieses Freundeskreises sind Förderinnen und Förderer. Sie tragen die Hefte aus, sammeln die vielen kleinen Spenden ein und leiten sie an uns weiter. Ihnen sind wir ganz

besonders dankbar. Aus so manchen Briefen und Gesprächen wissen wir, dass viele Förderinnen und Förderer beim Austragen mit den Leuten ins Gespräch kommen. Wenn diese über ihre Sorgen sprechen, machen sie ihnen Mut, sprechen über das Leben, über den Glauben, über die Mission und darüber, warum sie dies tun. Mit anderen Worten: Sie werden damit selber zu Verkündern des Evangeliums, zu Glaubensboten. Das ist Mission im wahrsten Sinn des Wortes, oft authentischer als eine Predigt.

Mit den Spenden finanzieren wir das tägliche Leben der Hausgemeinschaften, die Ausbildung - und helfen dabei, wenn möglich, auch andern Provinzen, etwa in Afrika, die ärmer sind, dafür aber reicher an Berufungen. Und natürlich finanzieren wir auch Pflege und Betreuung der alten und kranken Mitbrüder.

Förderinnen und Förderer von Mellatz bei einem Besuch in Limone im Geburtshaus Combonis.



Die Missionsprokura

Viele Spenden werden ausdrücklich für ein Projekt gegeben. Diese werden von der Missionsprokura zentral in Ellwangen verwaltet und weitergeleitet. Auch alles, was von den Hausgemeinschaften erübrigt werden kann, wird durch die Missionsprokura an die Missionare oder an andere Provinzen der Kongregation weitergegeben. Die Missionsprokura ist das Bindeglied von der Heimatprovinz hinaus in die Welt. Zweimal im Jahr schickt sie einen Freundesbrief „solidarisch“ an alle ihre Spender.

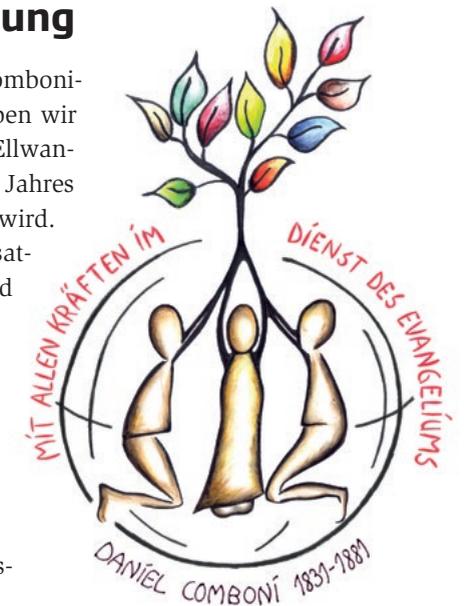


Von links: Christa Reeb, Margit Hutter und Walburga Wiedenhöfer mit Provinzial Pater Hubert Grabmann.

Die Daniel-Comboni-Stiftung

Aus Anlass der 100-jährigen Präsenz der Comboni-Missionare in Deutschland (1921-2021) haben wir die „Daniel-Comboni-Stiftung“ mit Sitz in Ellwangen ins Leben gerufen, die im Laufe dieses Jahres den Status der Gemeinnützigkeit erlangen wird. Der Zweck der Stiftung lehnt sich an den satzungsmäßigen Aufgaben und dem Leitbild der Comboni-Missionare an. Freunde und Wohltäter können die Daniel-Comboni-Stiftung durch eine Zustiftung unterstützen, und so nachhaltig und auf Dauer Gutes bewirken und ein Stück Zukunft mitgestalten.

Bitte wenden Sie sich für genauere Auskünfte an die Mitarbeiterinnen der Missionsprokura.



Impressum

Herausgeber: Comboni-Missionare; www.medien@comboni.de; Adressen s. S. 35
Beiträge: P. Reinhold Baumann, P. Maurizio Binaghi, Br. Hans Eigner, P. Juan Goicochea, Sr. Gertrud Höggerl, P. Günther Hofmann, Brigitte Kreiter, Br. Günther Nährich, P. Gregor Schmidt, P. Anton Schneider, Br. Konrad Tremmel, P. Franz Weber
Fotos: Archiv der Comboni-Missionare, soweit nicht anders angegeben

Wie Sie mehr über die Comboni-Missionare erfahren können

kontinente, das Missionsmagazin

Wer gern Papier in die Hand nimmt, für den oder die ist das Missionsmagazin **kontinente** das Medium der Wahl. kontinente ist das gemeinsame Magazin von missio zusammen mit 26 Ordensgemeinschaften. Neben einem allgemeinen Teil hat die Ausgabe der Comboni-Missionare einen Eigenteil von acht Seiten. kontinente erscheint sechsmal im Jahr.

Auch andere Provinzen der Comboni-Missionare bringen Zeitschriften heraus: **Nigrizia** in Italien, **New People** in Kenia, **Worldwide** in Südafrika, **MundoNegro** in Spanien, **Alem Mar** in Portugal und andere.

Sie alle informieren nicht nur über ihre eigene Arbeit, sondern über das Leben der Menschen weltweit und über die Kirche in aller Welt.



Digital im „World Wide Web“

Sind sie neugierig geworden?
Dann besuchen Sie uns doch auf unserer Website www.comboni.de



www.comboni.de

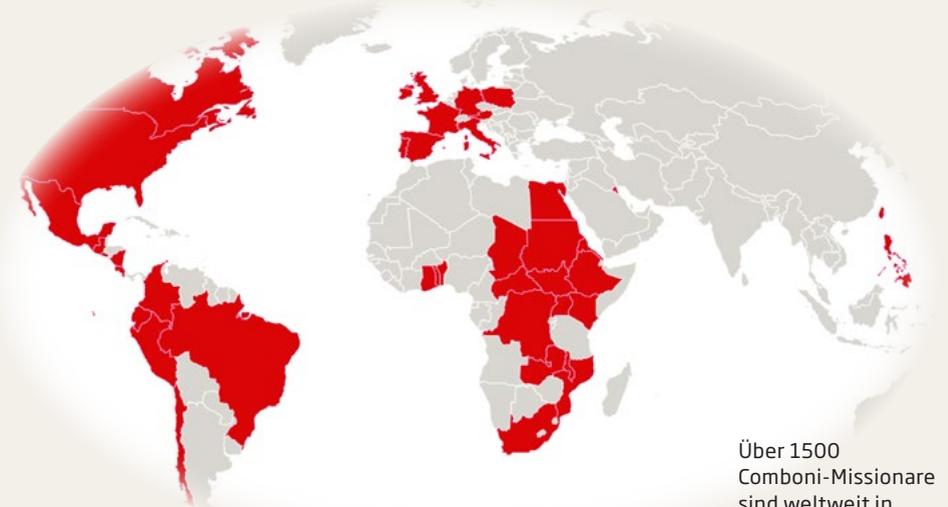


www.comboni.at



Dort können Sie auch unseren Newsletter abonnieren. Damit erhalten Sie alle zwei Monate aktuelle Nachrichten von uns.

Standorte



Über 1500
Comboni-Missionare
sind weltweit in
42 Ländern im Einsatz.

DEUTSCHLAND

Comboni-Missionare NÜRNBERG

Scharrerstraße 32
D-90478 Nürnberg
09 11 - 94 05 77 - 200
nuernberg@comboni.de

Comboni-Missionare NEUMARKT

Mariahilfstraße 43
D-92318 Neumarkt/Oberpfalz
0 91 81 - 3 23 12
neumarkt@comboni.de

Comboni-Missionare ELLWANGEN

Rotenbacher Straße 8
D-73479 Ellwangen
0 79 61 - 90 55 - 0
ellwangen@comboni.de

Comboni-Missionare JOSEFSTAL

Combonistraße 55
D-73492 Rainau
0 79 61 - 90 27 - 0
josefstal@comboni.de

Comboni-Missionare MELLATZ

Mellatz 39
D-88145 Opfenbach/Allgäu
0 83 81 - 92 16 - 0
mellatz@comboni.de

BAMBERG

P. Andreas Thorwarth
Jakobsberg 11
D-96049 Bamberg
09 51 - 9 52 21 - 0
andreas.thorwarth@comboni.de

Comboni-Missionsschwestern BERLIN

Kranoldstraße 24
D-12051 Berlin
berlin@comboni.de

ÖSTERREICH

Comboni-Missionare MESSENDORF

Autaler Straße 3
A-8042 Graz-Messendorf
03 16 - 40 28 35 - 0
messendorf@comboni.at

SÜDTIROL

Comboni-Missionare MILLAND-BRIXEN

Vintlerweg 18
I-39042 Brixen-Milland
04 72 - 06 12 - 00
milland@comboni.de



COMBONI-MISSIONARE

Juli 2020